

te ohne Aggression, ohne Herabsetzung des Gegners lösen.

— Nach der kindlichen Untat trösten!

Zerbricht das Kind eine Tasse, vergißt es die Heimkehrzeit, näßt es die Hose usw., dann erschrickt das Kind oder es schämt sich. Jetzt braucht es Verständnis und Trost. Strafe ruft nur Abwehr und Trotz hervor.

— Weniger Schuldgefühle vermitteln!

Jedes normale Kind sieht ein, daß es unklug ist, Tassen zu zerbrechen (sonst hilft die Strafe noch weniger). Was die Eltern in Wirklichkeit bestrafen, ist das Übertreten eines ihrer Gesetze. Gibt es das „Tassenzerbrech-Verbot“ erst gar nicht, dann braucht sich das Kind nicht moralisch schuldig zu fühlen. Es wird nicht gedemütigt, hat keinen Grund zum Hassen und wird auch leichter lernen mit den Dingen achtsam umzugehen.

Der Einfluß der Schule

auf späteres Verhalten von Jugendlichen und Erwachsenen ist unbestritten; zumeist aber wird eine verstärkende Wirkung auf die Verhaltensmuster ausgeübt, die in der frühen Kindheit grundgelegt wurden. Es würde zu weit führen, die Anforderungen an eine Schule zur Friedenserziehung zu beschreiben, da auf dem Gebiet des Unterrichts viele gesellschaftlichen Kräfte sich den Einfluß auf die künftigen Staatsbürger sichern wollen. Andeutungsweise kann gesagt werden, daß schulische Erziehung zu Toleranz sich von folgenden Grundsätzen leiten lassen müßte:

- Die Schule ist für das Kind da — nicht umgekehrt!
- Die Schule soll das ganze Kind wahrnehmen; sie soll von der Gleichwertigkeit aller kindlichen Fähigkeiten ausgehen!
- Der Lernstoff ist nicht Ziel, sondern Mittel!

Jeder Schritt hin zur Verwirklichung dieser Prinzipien erhöht die Chancen zur Heranbildung von Menschen, die fähig sind, Achtung vor der Andersartigkeit der Mitmenschen aufzubringen.

Das zusammenfassende Schlußwort soll ein Fachmann auf diesem Gebiet, Prof. Erwin Ringel, sprechen: „Je mehr ein Mensch in seiner Identität sicher ist, desto toleranter wird er“².

Johannes Kowarz

Kritik und Kritikannahme in der Kirche

Eines der Probleme der innerkirchlichen Kommunikation ist das der Kritik und Kritikannahme. Einerseits fehlt offenbar vielen, die Mißstände wahrnehmen und von ihrer Stellung her in der Lage wären, sachliche Kritik zu üben, der dafür notwendige Mut, da man die negativen Konsequenzen für sich selbst, für die Öffentlichkeit u. dgl. fürchtet; andererseits wird häufig Kritik mit zu wenig sachlichen Gründen und mit zu geringem Respekt vor der Person oder dem Amt des Kritisierten geübt; schließlich ist unsere Bereitschaft zur Annahme von Kritik oft zu gering, und wir halten sie daher meistens für unberechtigt; manche sind zudem der Meinung, daß Kritik für das Image der Kirche schädlich sei („Nestbeschmutzung“). So mag diese kurze Reflexion eines polnischen Moraltheologen uns ermutigen, sachliche Kritik zu üben und Kritik von anderen anzunehmen. red

1. Was ist Kritik?

Diese Frage scheint überflüssig zu sein, weiß doch jeder, was Kritik ist, woher dieses Wort kommt und was *krinein* etwa bedeutet (nämlich scheiden, absondern, trennen, unterscheiden; dann auch auswählen, entscheiden; schließlich anklagen, zu Gericht sitzen, verurteilen). Diese Selbstverständlichkeit ist so groß, daß z. B. das Lexikon für Theologie und Kirche dieses Stichwort überhaupt nur als einen „Verweis“ auf Bibelkritik nennt. Andererseits

² Kathpress, 21. April 1978. — Literatur: J. Esser, Zur Theorie und Praxis der Friedenspädagogik, Wuppertal 1973; R. Mehringer, Zum Frieden erziehen, Tübingen 1973; Ch. Wulf (Hrsg.), Kritische Friedenserziehung, Frankfurt/M. 1973; D. Senghaas (Hrsg.), Kritische Friedensforschung, Frankfurt/M. 1971; Th. A. Harris, Ich bin o. k. Du bist o. k., Eine Einführung in die Transaktionsanalyse, Hamburg 1975.

weckt aber kaum ein Wort solche Emotionen und Aggressionen wie Kritik. Dies ist allerdings schon vom Wortsinn her verständlich, denn wer Kritik übt, stellt zunächst eine Diskrepanz zwischen einem Ist- und einem Sollzustand fest, die er beide voneinander zu sondern weiß. Um diese Diskrepanz aufzuheben bzw. zu verringern, entscheidet er sich gleichsam zur Anklage und Verurteilung des Verhaltens derjenigen Personen bzw. Institutionen, die für diese Diskrepanz verantwortlich sind¹.

Die Kritik ist — zunächst einmal von der Selbstkritik abgesehen — vorzüglich eine interpersonelle Beziehung: sie richtet sich vom Kritiker zum Kritisierten. Dieser kann sie sehr verschieden beantworten: entweder nimmt er die Kritik an, oder er überhört sie; nicht selten aber wendet sich der Kritisierte in offener Aggression gegen den Kritiker. Trotz dieser unterschiedlichen Antwort auf Kritik erweist sie sich auf allen Gebieten menschlichen Lebens und Wirkens als ein positiver und unersetzlicher Faktor. Ohne Kritik wäre ein Fortschritt in Wissenschaft, Kunst, Literatur, Wirtschaft, im alltäglichen Zusammenleben der Menschen nicht denkbar. Selbstverständlich ist auch innerhalb der Kirche Kritik eine beständige Triebfeder für eine *ecclesia semper reformanda*. Dabei hat jene Kritik meist das größte Gewicht, die von engagierten Mitgliedern der Kirche selbst erhoben wird; aber auch die Kritik von außen hilft manche Übelstände, verdeckte Chancen u. dgl. besser erkennen.

2. Was berechtigt zur Kritik an der Kirche?

Die Kirche, wie sie das II. Vatikanum zeichnet, wird zwar vom Geist Christi belebt und geführt, sie bleibt aber aus menschlicher Schwäche oder auch aus Schuld trotzdem immer hinter ihrem Auftrag zurück. Hier hat Jesus mit seiner Kritik an Legalismus, Pharisäismus u. ä. der Kirche den Weg gezeigt, wie sie eigene Pharisäismen und pharisäische Entartungen überwinden kann. Er ist selbst das

¹ Zur Kritik siehe G. Otto, *Praktische Theologie als Kritische Theorie religiös vermittelter Praxis*, in: *Praktische Theologie heute*, hrsg. v. F. Klostermann — R. Zerfuß, München — Mainz 1974, 199.

Beispiel und das entscheidende Kriterium für die Kritik². „Alles in der Kirche ist der Kritik und Befreiung des Evangeliums unterworfen, nur das Evangelium selbst nicht. ... Kritik der Kirche ist Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, denn er ist der Grund und Herr der Kirche. Seiner befreienden und wahrmachenden Kritik unterliegen auch die Reformation, aus der die Reformationskirchen ausgegangen sind, das römische System der katholischen Kirche und die altkirchlichen Konzilien, von denen die orthodoxen Kirchen leben. Seiner befreienden und wahrmachenden Kritik unterliegt auch der ‚homo spiritualis‘, qui de omnibus judicat et a nemine judicatur (1 Kor 2,15), weil der Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht und der geistliche Mensch den ‚Sinn Christi‘ hat (1 Kor 2,16)“³. Christus lehrt uns zudem durch sein Verhalten, daß man zuweilen zu scharfen Maßnahmen greifen muß, um sich mit der Kritik überhaupt Gehör zu verschaffen. Beispiele dafür sind die Austreibung der Händler aus dem Tempel oder die Wehrufe. — Dementsprechend lehrt auch die Geschichte der Kirche bis in die Gegenwart hinein, von welchem hohem Wert für die Kirche Kritik war und ist und welchen Schaden ihr das Ausbleiben oder Zurückweisen von Kritik gebracht hat.

3. Wie soll Kritik in der Kirche aussehen?

Soll Kritik im Endergebnis aufbauend wirken, bedarf sie großer Verantwortung und Sorgfalt. Eine sittlich verantwortbare Kritik baut letztlich auf den Kardinaltugenden auf.

Die Kritik muß zunächst mit der *Klugheit* einhergehen. Beruht der Vorrang der Klugheit vor anderen Tugenden in der „Ausrichtung des Wollens und Wirkens an der Wahrheit“ und zugleich in der „Ausrichtung des Wollens und Wirkens an der objektiven Wirklichkeit“⁴, so muß alles das

² Vgl. dazu H. Schell, *Christus*, Mainz 1906, 160–164.

³ J. Moltmann, *Jesus und die Kirche*, in: W. Kasper — J. Moltmann, *Jesus ja — Kirche nein?* Zürich — Einsiedeln — Köln 1973, 41.

⁴ J. Pieper, *Traktat über die Klugheit*, Leipzig 1940 u. ö. 22.

erkannt und beseitigt werden, was diese Ausrichtung verhindert.

Zur *Gerechtigkeit* in der Kritik sagt W. Heinen: „Im Gegensatz zur unsachlichen und maßlosen Kritiksucht wird die sachliche Kritik von dem Vertrauen zum Können, zur Fähigkeit des anderen getragen, sie will die Dinge und Menschen mit ihrem Sein und Können in das richtige Licht stellen, so daß sie weder überschätzt noch unterbewertet werden. Sie will also dem Sein gerecht werden, indem sie jedem das Seine an Einschätzung und Achtung zuteil werden läßt. Die sachlich gerechte Kritik anerkennt das Gute und Wertvolle und zeigt den Weg zu noch besserer Leistung, zu noch geistigerem Sein“⁵.

Sachliche Kritik geht immer mit der *Mäßigung* einher. „Brüderliche Kritik bedeutet auch, daß man Rücksicht nimmt auf den im Glauben schwachen Mitbruder, auf die nicht gläubige Umwelt, ja auch auf die Schwachheit des eigenen Glaubens, der erlöschen kann, wenn sich der Kritiker zurückzieht und im Ressentiment verharrt“⁶.

Schließlich ist eine *conditio sine qua non* einer konstruktiven und wirksamen Kritik die *Tapferkeit* oder der *Starkmut*. Es gilt nämlich, so manche starken Widerstände zu überwinden. Personen wie Institutionen wehren sich — bisweilen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln — gegen Veränderungen⁷.

Die Seele der Kritik muß jedoch die Liebe sein. „Echte Kritik wird immer brüderliche und aufbauende Kritik bleiben müssen. Brüderliche Kritik meint gruppenpsychologisch, daß man den anderen — den Amtsträger oder die Autorität — nicht einfach aus der Gruppe hinausmanövriert, sondern daß man sich selbst in der Kirche und in der Verbundenheit mit der Autorität auch mitverantwortlich weiß für eine ungenügende oder falsche Artikulation des Willens Gottes“⁸. Die Liebe als Seele der

Kritik betont auch F. Klostermann: „Dieses Werk ist, auch und gerade dort, wo es kritisch ist, aus keinem anderen Grunde geschrieben als aus Liebe zur Kirche, zu der sich der Verfasser bekennt. Denn eine Liebe, die Fehler nur bei ändern und nicht zunächst bei sich selbst sucht, ist eine falsche, ja sündhafte Liebe, die der Kirche zudem nur schadet“⁹.

Echte Kritik muß — wie jede Tugend — sich vor dem Abgleiten in zwei Extreme hüten: Man kann hier durch Kritiksucht wie durch Kritiklosigkeit sündigen. Diese kann verschiedene Wurzeln haben, z. B. eine unreife Gläubigkeit oder eine gewisse Feigheit, die sich scheut, den Mut zur konstruktiven Kritik aufzubringen.

4. Wie lernt man, Kritik anzunehmen?

Damit die Kritik überhaupt ihren Zweck erfüllen kann, muß sie vom Kritisierten aufgenommen werden. Dazu gehört wiederum die Klugheit, im besonderen die Belehrbarkeit (*docilitas*), „die darauf verzichtet, sich angesichts der realen Vielfalt der erfahrbaren Dinge und Situationen engstirnig in die absurde Autarkie eines vermeintlichen Wissens zu flüchten. Gemeint ist das Sich-etwas-sagen-lassen-können, erwachsen nicht aus einer vagen ‚Bescheidenheit‘, sondern einfach aus dem Willen zu wirklicher Erkenntnis. Unbelehrbarkeit und Besserwisserei sind im Grunde Formen des Widerstandes gegen die Wahrheit der wirklichen Dinge, beide beruhen auf dem Unvermögen, das Subjekt mit seinem ‚Interesse‘ zu jenem Schweigen zu zwingen, das eine unabdingbare Voraussetzung aller Wirklichkeitsvernehmung ist“¹⁰.

Wie sollen wir insbesondere *jüngere Christen* zur konstruktiven Kirchenkritik erziehen?

Wir müssen den jungen Menschen ein adäquates Kirchenbild vermitteln, ein Kirchenbild, das dem Selbstbewußtsein der Kirche im Sinne des II. Vatikanums entspricht und im Grundsatz zum Ausdruck

⁵ W. Heinen, *Liebe als sittliche Grundkraft und ihre Fehlformen*, Freiburg 1958, 232.

⁶ J. Gründel, *Aktuelle Themen der Moraltheologie*, München 1971, 197.

⁷ Die Gefahren, denen sich der Kritiker aussetzt, schildert M. Becker, *Die Macht in der katholischen Kirche*, München 1967, 8.

⁸ J. Gründel, a. a. O., 195.

⁹ F. Klostermann, *Gemeinde — Kirche der Zukunft*, Bd. I, Freiburg — Basel — Wien 1974, Vorwort 10.

¹⁰ J. Pieper, a. a. O. 25.

kommt: „Ecclesia est semper reformanda.“ Weiters ist die Erziehung zur *selbständigen* Meinung, zum eigenen Urteil eine *conditio sine qua non* jeder konstruktiven Kritik.

Auch der junge Mensch muß schon lernen, einerseits Selbstkritik zu üben, andererseits nicht nur die Tapferkeit, sondern die Klugheit und vor allem die Liebe zu lernen.

Viel schwerer als die Erziehung zur Kritik der Jugendlichen ist natürlich die (eigene) *Nacherziehung der Erwachsenen*, vor allem zur Kritikannahme. Und doch sollte wohl die Fähigkeit, Kritik anzunehmen und zu ertragen, eine *conditio sine qua non* sein, um jemandem — auch in der Kirche — z. B. ein Amt anzuvertrauen. Man sollte nie vergessen, daß auch die Kirche immer wieder lernen muß, daß sie eine Lerngesellschaft ist¹¹. Nur unter dieser Bedingung ist die „permanente Metanoia“ möglich, wie es O. Mauer treffend ausdrückte: „Zugleich darf keine kirchliche Obrigkeit unter Berufung darauf, daß das Vorsteheramt ein Dienstant sei, jede Kritik an ihm selbst als illegitim von sich abweisen. Eine Unkritisierbarkeit des Amtes (nach Struktur und Trägern) würde Anmaßung und Usurpation der Rolle Christi nach sich ziehen“¹². „Krise“ und „Kritik“ sind etymologisch miteinander verwandt: Es gibt aber außerdem einen sachlichen Zusammenhang zwischen Krise und Kritik: Kritik kann Symptom der Krise sein. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn sie das richtige Maß verliert oder wenn der Mensch in seinem berechtigten Bedürfnis, Kritik zu üben, durch Strafmaßnahmen, Drohungen und dgl. frustriert wird. Aus solcher Frustration kann es leicht zur Kritisiersucht kommen: „Die Fehler der Menschen sind fehlgeschlagene Projekte der Tugend ... Fehler sind unglückliche Tugenden“¹³. Konstruktive Kritik dagegen ist eines der besten Heilmittel der Krise: sie hat therapeutische Bedeutung, wenn es um Krisen

¹¹ Vgl. G. Biemer, Ist die Kirche lernwillig? Zur Lernfähigkeit der Kirche, in: *Diakonia* 3 (1972) 2—5.

¹² O. Mauer, Wer darf in der Kirche reden? ebd. 217.

¹³ L. Feuerbach, Philosophische Kritiken und Grundsätze, Reclam 58, Leipzig 1969, 302—303.

geht, die in der Vergangenheit verwurzelt sind. Dazu hat sie noch eine prophylaktische Wirkung: sie vermag künftigen Krisen vorzubeugen.

Thomas Nyiri

Einige Aspekte der Situation der Kirche in Ungarn heute *

Wie kann die Kirche unter den Bedingungen eines atheistischen Kommunismus ihren Dienst an den Menschen leisten? Wie kann sie ihre eigene geschichtliche Hypothek abtragen und am Aufbau gerechterer gesellschaftlicher Verhältnisse mitarbeiten? Welches sind schließlich die Alternativen zur päpstlichen Ostpolitik, die seit Johannes XXIII. konsequent verfolgt wird? — Um beim Letzten zu beginnen: Auch die Kritiker der gegenwärtigen Ostpolitik des Vatikans wissen keine echte Alternative, es sei denn, diese Politik so gut zu machen, daß sie für alle Gläubigen Früchte bringt. Warum aber einen solchen Informationsartikel über die geschichtliche Entwicklung und über das kirchliche Leben in Ungarn? Weil die Kirche dieses Landes eine unserer Nachbarkirchen ist, weil die materialistisch-atheistische Atmosphäre, mit der sie fertigwerden muß, auch der Kirche unserer Länder ähnliche Aufgaben stellt, weil viele Touristen aus den deutschsprachigen Ländern nach Ungarn und in andere „Sozialistische Staaten“ fahren und eine Basisinformation erhalten sollen, um durch ihre Brüderlichkeit und ihr Zeugnis den Menschen und den Kirchen dieser Länder zu helfen. red

Zunächst gilt es, möglichen Mißverständnissen zu begegnen. Obwohl die kirchliche Situation in den sozialistischen Staaten viele Gemeinsamkeiten aufweist, gibt es doch auch bedeutende Unterschiede. Als ungarischer Theologe kann ich mit einer

* Leicht gekürztes Referat des Autors vor den nach Budapest gereisten Teilnehmern des Weltkongresses der katholischen Presse im Oktober 1977.